

Himmel oder Erde

Trogner Bachzyklus mit Rudolf Lutz und der Kantate BWV 166 «Wo gehest du hin?»

Extreme im Trogner Bachzyklus: Die Kantate «Wo gehest du hin?» fordert radikale Weltverleugnung – Referentin Katharina Hoby-Peter rebellierte dagegen.

PETER SURBER

«Wo gehest du hin?», der Satz aus dem Johannes-Evangelium füllt ganz allein die erste Arie von BWV 166. Wo, wo, hin, hin, in allen Varianten und in «gehendem» Dreivierteltakt lässt Bach den Solobass die Frage umspielen. Arie zwei schaltet auf Marschtakt, Geige und Oboe duettieren sich, doch die Frage bleibt: «Mensch ach Mensch, wo gehst du hin.» Und

Bach macht in einer tollkühnen Modulation klar: Wohin es geht, ist die Fremde, der Zielort liegt im Un-Erhörten.

Ein Herz fürs Irdische

Dieser Ort ist der Himmel. Und damit hatte die Referentin, Katharina Hoby-Peter, am Freitag in Trogen ihre liebe Mühe. «Ich will an den Himmel denken / und der Welt mein Herz nicht schenken»: Dem widersprach die für unkonventionelle Gottesdienste bekannte Zürcher Pfarrerin lebhaft.

Endstation Himmel, das könne nicht der Zweck des irdischen Wegs sein: Karg und langweilig wäre ein solches Leben, vorbei an allen Landschaftsschönheiten, an Fröhlichkeit und Trauer, vorbei an

all den Dingen, denen sie selber ihr Herz am liebsten schenke. «Der liebe Gott will nicht, dass wir an seiner Schöpfung vorbeigehen – im Gegenteil», sagte Hoby. Und begründete damit ihre Fundamentalkritik an der barocken Ver-teufelung alles Irdischen.

Wenn die Musik lacht

Bachs Musik allerdings nahm sie von dieser Kritik aus. Und dies zu Recht. Zwar gehört BWV 166 zu den spröderen Werken der Gattung – als fehlte etwas der Saft des Irdischen. Aber in Details unterläuft Bach dann gewissermassen seine eigene Botschaft: Die Arie «Man nehme sich in acht, / wenn das Gelücke lacht» versieht er mit geradezu ungehörig weltlichen

Lach-Koloraturen, denen Altus Terry Wey mit glockenreiner Virtuosität Witz verlieh. Und auch die «letzte Stunde» schlägt, im Bass-Rezitativ, so überdeutlich, dass man dabei ganz munter wird.

Rudolf Lutz, die Solisten Markus Volpert, Gerd Türk, Terry Wey und Guro Hjemli und das Instrumentalensemble Schola seconda pratica mit Gast-Violinistin Michi Gaigg illustrierten wie stets farbig. Im Schlusschoral war dann auch die Referentin versöhnt: Die Verse einer gewissen Ämilie Juliane Gräfin von Schwarzburg-Rudolfstadt, 1688 geschrieben von einer Frau, die mit beiden Beinen im tätigen Leben stand, seien Zeugnis einer Gottesfurcht ohne Lebensverachtung, sagte Hoby-Peter.